

BILLY WILDER

Eine Nahaufnahme von
Hellmuth Karasek

Aktualisierte und
erweiterte Neuauflage

| Hoffmann und Campe |

EINS, ZWEI, DREI ...

1986 wurde Billy Wilder achtzig. Im selben Jahr tauchte in deutschen Programmkinos ein Film wieder auf, der sich 1961 als Flop erwiesen hatte: ONE, TWO, THREE (EINS, ZWEI, DREI) von Billy Wilder. Jetzt war die Geschichte vom Coca-Cola-Vertreter, der von Berlin (West) aus den ganzen Ostblock für seine braune Brause aufreißen wollte, ein Publikumshit. Studenten juchzten über die Ostwest-Romanze, bei der aus einem jungen, gläubigen Kommunisten mittels Konsumterror ein kapitalismusgläubiger Bräutigam für die von ihm geschwängerte Tochter des Coca-Cola-Generaldirektors in Atlanta gemacht wurde – und zwar eins, zwei, drei. Der Film hatte Prophetie: Heute weiß man, daß sich so ganze Länder transformieren oder wiedervereinigen lassen.

Über das plötzliche Comeback der rasantesten Filmkomödie des kalten Krieges wollte ich mit Billy Wilder ein Interview führen. Ich wußte nicht allzuviel über Wilder, aber das, was ich wußte, hatte mich zu einem seiner Fans gemacht. Hatte er nicht Marilyn Monroe so über einen New Yorker U-Bahn-Schacht plaziert, daß ihr Rock hochwehte und man für Bruchteile von Sekunden ihre Oberschenkel sehen konnte! Und das 1955, als alle Welt noch ›Prüde bin ich, geh zur Ruh!‹ betete. Hatte er Jack Lemmon und Tony Curtis nicht in Frauenkleider und eine Damen-Band gesteckt, und verdankte die Welt nicht ihm die Einsicht, daß *nobody perfect* sei.

Als Übersetzer Raymond Chandlers liebte ich natürlich DOUBLE INDEMNITY (FRAU OHNE GEWISSEN) – den kühnsten Film der ohnehin unterkühlten Schwarzen Serie mit ihrer sentimental Sehnacht nach Gerechtigkeit und ihrer Einsicht, daß Glück mit dem Tod zu bezahlen sei. Als Hollywood-Süchtiger war ich dem SUNSET BOULEVARD (BOULEVARD DER DÄMMERUNG) verfallen, einer Traumstraße, auf der William Holden strauchelte und mit drei Kugeln im Rücken in den Swimmingpool fiel, den er sich

immer gewünscht hatte: ein nasses Grab für alle Hoffnungen. Und als Journalist kannte ich ACE IN THE HOLE (REPORTER DES SATANS) und FRONT PAGE (EXTRABLATT) – als nicht gerade schmeichelhafte, aber um so genauere Abbilder meines Berufs. Schließlich hatte ich als Humphrey-Bogart-Fan Wilder immer dafür bewundert, wie er aus dem hartgesottenen Rick in CASABLANCA, aus dem Trenchcoat-Zyniker des ›Malteser Falken‹ einen elegant-eckigen Süßholzraspler in einer tränenverhangenen Aschenputtelkomödie geformt hatte, der in abgetragenen Kleidern und mit veralteten Schallplatten (›Ausgerechnet Bananen‹) Audrey Hepburn das Herz brach – und das gegen die Konkurrenz eines William Holden, für den Herzknicke eine der leichteren Übungen war. Und dann war ich noch Hitchcock-Anhänger. Und einer der besten ›Hitchcocks‹, mit einem halsbrecherischen Twist am Ende, das dem Meister des Grauens kalte Schauer über den Rücken gejagt hätte, war nicht von Hitchcock, sondern von Wilder: WITNESS FOR THE PROSECUTION (ZEUGIN DER ANKLAGE). Ach, Marlene! Charles Laughton läßt sein Monokel funkeln. Also auf zu Mr. Wilder!

Man hatte mich gewarnt. Man hatte mir erzählt, daß Billy Wilder auch im Büro einen Hut trage, nie Zeit habe und Journalisten mit seinem sardonischen Witz häufig das Genick breche; sie würden von Interviews mit Blaulicht und Sirene weggefahren. Deshalb hatte ich einen Kollegen, Peter Stolle, der genauso verrückt wie ich nach Wilder-Filmen war und der den Dialog von SOME LIKE IT HOT (MANCHE MÖGEN'S HEISS) auf deutsch und auf englisch vorwärts und rückwärts mitsprechen konnte, gebeten, mit mir zu fahren. Zwecks gegenseitigem Schutz.

Einen Tag, nachdem wir beide unser Visum beim Amerikanischen Generalkonsulat in Hamburg erneuert hatten, und einen Tag, bevor wir nach Los Angeles (wir sagten schon, mit leicht blasierter Miene, El Ä) fliegen wollten, brach sich mein Möchtegern-Mitfahrer das Bein – indem er mit seinem Auto einen Hamburger Laternenpfahl niedermähte. Aus reiner Vorfreude, wie er behauptete. Aus Angst, wie ich glaube. Jedenfalls fuhr ich allein.

Billy Wilder saß damals in seinem Büro bei United Artists in

Beverly Hills am Santa Monica Boulevard, hatte einen Hut auf dem Kopf, abstrakte Kunst (Ellsworth Kelly und Frank Stella) an der Wand und sechs Oscars im Regal stehen. Er hatte kein Bambusstöckchen in der Hand, mit dem er einst Raymond Chandler beim Drehbuchschreiben in den Wahnsinn, den Suff und in glänzende Dialoge getrieben hatte. Ich starrte ihn an: Er war ein freundlicher Herr, dessen Augen einen durch dicke Brillengläser ermunterten. Ich starrte die Oscars an.

»Ich weiß nicht so recht, was man mit denen anfangen soll«, sagte er, als ich die goldglänzenden Burschen zählte, einen nach dem anderen, genau ein halbes Dutzend. »Sie zum Türaufhalten zu benutzen, wäre zu entwürdigend, und sie auf den Kaminsims stellen – das wäre zu angeberisch. Worauf ich wirklich stolz bin«, sagte Wilder, nachdem ich ihm ehrfürchtig seine Filmpreise in Cannes und Venedig, in Helsinki und Berlin vorgehalten hatte, »worauf ich wirklich stolz bin: daß ich im Kreuzworträtsel der ›New York Times‹ aufgetaucht bin. Schon zweimal. Einmal 17 waagerecht. Und einmal 21 senkrecht.«

Direkt unter den Oscars standen, in hellbraunes Leder gebunden, die Drehbücher, die er geschrieben hatte: einunddreißig Stück, von BLUEBEARD'S EIGHTH WIFE (BLAUBARTS ACHTE FRAU) von 1938 bis BUDDY, BUDDY (BUDDY BUDDY) von 1981. Es waren Typoskripte, leicht vergilbt die meisten; in denen, die er während des Krieges geschrieben hatte, stand die Mahnung, ›Papier zu sparen‹; in fast allen ein c. d. – was ›cum deo‹ bedeutet. Wilder, alles andere als ein frommer Mensch, hatte das in jungen Jahren bei dem Kollegen Walter Reisch in Berlin gesehen und abgeluchst – »nicht daß ich fromm wäre, aber es kann nicht schaden.«

Wir setzten uns hin und fingen an, uns zu unterhalten. Wir sprachen über den ungarischen Dramatiker Ferenc Molnár (›Liliom‹): »Wäre es nicht eine gute Idee, das ›Spiel im Schloß‹ zu verfilmen?« fragte er.

Wilder erzählte mir von der Unfähigkeit Marilyn Monroes, einen Text von vier Wörtern in einem ihrer dunklen Momente fehlerlos vor der Kamera zu repetieren. »*Where is the Bourbon?*« – »achtzigmal mußte ich das drehen!« sagte Wilder. Im letzten In-

terview, das ich von ihm gelesen hatte, war es noch dreiundsechzigmal gewesen.

Ich staunte über Wilders Wiener Wortschatz – er kannte so schwierige Wörter wie Powidl-Buchteln, Moissi, Burgtheater und Rapid (der Fußballklub). Anlässlich der Gedächtnisblockaden der Monroe sprachen wir auch über die von Waldheim.

Die Sekretärin brachte Sandwiches und eine Thermosflasche Kaffee. Um zwei Uhr dreißig begannen wir uns zu duzen. Und dann sprachen wir noch stundenlang.

Am Abend gingen Billy Wilder, seine dunkelhaarige, sehr schlanke und elegante Frau Audrey und ich zu ›Spago's‹, dessen Koch und Besitzer Puck er mit Wolfgang anredete. Audrey Wilder suchte mir das Essen aus, Billy und sie konnten sich nicht einigen, was mir am besten schmecken würde – aber sie gewann. Als mein Huhn kam, schob sie mir mit dem Messer energisch alle fünfunddreißig Knoblauchzehen vom Fleisch und bemerkte, daß mein Akzent sie an Gottfried Reinhardt erinnerte.

›Ist mein Akzent wirklich so schrecklich?‹ fragte ich Wilder. ›Schrecklich wäre geschmeichelt‹, sagte er. ›Aber mach dir nichts draus. Ich bin neulich nach New York geflogen, und als ich mir einen Cocktail bestellte, fragte mich die Stewardess: ›Wissen Sie, an wen Sie mich erinnern? An Arnold Schwarzenegger!‹ – ›An Schwarzenegger?‹ fragte ich geschmeichelt. ›Wegen meiner Muskeln?‹ – ›Nein, wegen Ihres Akzents.‹«

Als ich nach einer Woche zurückflog, verfügte ich über rund 96 Geschichten aus Wilders Hollywood. Oder waren es 77? ›Hast du alles, was du brauchst?‹ fragte mich Wilder beim Abschied. ›Alles. Ich könnte ein Buch ... Hast du je daran gedacht, ein Buch ...?‹ – ›Doch, im Halbschlaf. Ich hatte auch schon einen Titel: ›Wer ich war, was ich wurde, was ich bin, und wer bin ich schon, nebbich?‹ Als ich aufwachte, war der Alptraum weg.«

In meinem ›Spiegel‹-Artikel über Wilder hatte ich dann auch die Geschichte von der Beerdigung des MGM-Moguls Louis B. Mayer erzählt. Ich hatte sie in der Wilder-Biographie von Maurice Zolotow gelesen – einem Buch, das von Wilder, milde ausgedrückt, nicht gerade geschätzt wurde. Vor der Synagoge am Wil-

shire Boulevard habe sich damals eine gewaltige Menschenmenge angesammelt. Als Wilder die vielen Leute sah, soll er einen Spruch Mayers abgewandelt haben: »*Give them, what they want – and they'll come.*« – Gib dem Publikum, was es will, und es wird kommen. Wilder schrieb mir einen kurzen Brief. In meinem Artikel, der im großen und ganzen okay sei, sei nur ein kleiner Schönheitsfehler. Die Geschichte von der Beerdigung. »Erstens war es nicht Louis B. Mayer, sondern Harry Cohn. Zweitens ist es nicht die Synagoge am Wilshire Boulevard gewesen, sondern die am Hollywood Boulevard. Und drittens habe ich den Satz überhaupt nicht gesagt.«

Ein Jahr später wurde Billy Wilder nach Berlin eingeladen. Er sollte aus Anlaß der 750-Jahr-Feier in einer Vortragsreihe sprechen: als berühmter Ex-Berliner. Und außerdem wollte man ihn zum Professor machen. Wilder akzeptierte unter der Bedingung, daß er, statt einen Vortrag halten zu müssen, ein öffentliches Zwiegespräch mit mir führen könne. Im überfüllten Renaissance-Theater hat er mich dann in einer vergnüglichen Matinee als Punchingball benutzt. Ich stellte ihm Fragen – und er machte sich über sie lustig. Er inszenierte das richtig. Er hatte ein winziges Taschenwörterbuch mitgebracht, mit dem er meine Übersetzungen scheinheilig auf die Probe stellte. Zum Beispiel erzählte er mir eine Anekdote über Charles Boyer und suchte das Wort für ›Cockroach‹. Ich kam zu Hilfe: »Küchenschabe.« Er schien nur halb überzeugt und blätterte im Wörterbuch. »Gibt es denn keine Salonschabe, Schlafzimmerschabe, Klosettschabe?« Später hat er mir erklärt, daß er sein Deutsch durch die Lektüre von Heinrich Heine, ›Spiegel‹ und Josephine Mutzenbacher auf dem laufenden halte.

In den nächsten Tagen begleitete ich Billy Wilder stundenlang den Kurfürstendamm hinauf und hinunter. »Zu meiner Zeit«, erinnerte er sich, »hatte noch niemand gewagt, diese herrliche Straße Ku-Damm zu nennen. Bald werden sie womöglich zum Potsdamer Platz Po-Platz sagen. Die Leute in San Francisco können es nicht ausstehen, wenn man ihre Stadt ›Frisco‹ nennt. KuDamm!«

Er blieb besonders gern vor Herrenbekleidungsgeschäften, Buchhandlungen, Galerien und Schuhläden stehen – also fast

Leseprobe aus:

BILLY WILDER

Eine Nahaufnahme von
Hellmuth Karasek

Aktualisierte und
erweiterte Neuauflage

557 Seiten

Aktualisierte und erweiterte
Neuauflage 2006

Copyright © 1992/2006 by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
www.hoca.de

Schutzumschlaggestaltung: Anne Strasser

Foto: Ullstein Bilderdienst/Franz Hug

Satz: <pagina> GmbH, Tübingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN (10) 3-455-09553-4

ISBN (13) 3-455-09553-1


**HOFFMANN
UNDCAMPE**

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE